

## **Céline Martin: Meine Eltern**

### **Louis und Zélie; Die starken Wurzeln der heiligen Theresia von Lisieux**

Zusammenfassung von P. Michael Jakel OCD

In den Jahren 1953 und 1954 veröffentlicht Céline noch im hohen Alter zwei kleine Bücher über ihren Vater Louis Martin und ihre Mutter Zélie Martin. Sie schreibt diese beiden kleinen Bücher ausschließlich im Gehorsam gegenüber ihren Oberen (9). Inzwischen war das Interesse an ihrer heiliggesprochenen Schwester Therese weltweit so gewachsen, dass daraus eine Bewegung von den USA hervorging, die die Seligsprechung der Eltern Thereses forderte (9). Dazu war es naheliegend, die von authentischen Quellen gespeisten Erinnerungen des letzten, noch lebenden Kindes, Céline Martin (10), zu verwenden... Schließlich wollte Céline mit diesem Buch ganz klar machen, dass ihr Papa nicht nur nicht, wie es damals immer wieder behauptet worden war, psychisch krank war, sondern sich, im Gegenteil, wie seine liebe Gattin Zélie, weit über dem Durchschnitt menschlicher und christlicher Tugend bewegte! (13)

Céline fügt einen Brief des damaligen Bischofs von Bayeux und Lisieux, Francois-Marie Picaud, an, in dem dieser Céline ermutigt, durch dieses Buch gewisse, bedauernswerte Irrtümer über Louis richtig zu stellen und dessen wunderbare Persönlichkeit wie auch seine übernatürliche Größe hervorzuheben (18f.)

Céline will nur das, woran sie sich noch persönlich erinnern kann, erzählen und das ausschließlich der Wahrheit gemäß... (20), wobei man dazu sagen muss, dass sie selbst noch sehr viele persönliche Erinnerungen hatte, die sie in ihrem Buch über ihren Papa angefügt hat...

Céline betont sehr die Tugenden ihres Papas... Vor allem seine Frömmigkeit und damit verbunden seine Gottesliebe, seinen Glauben und damit seine Hoffnung auf Gott, sein Seeleneifer, seine Sonntagsheiligung und vor allem seine tätige Nächstenliebe bis hin zum Heroismus, was laut Céline „ein unerschöpfliches Thema“ (40) war... Sie erzählt auf sehr interessante, lebendige und beeindruckende Weise eine Fülle von Erinnerungen, was einen selbst wiederum zur Nachahmung anspornt, die Tugenden zu leben! Alles an Louis war einfach, ohne Affektiertheit! Und doch von beeindruckender Vornehmheit!

Die Liebe beider, Louis' und Zélies, zueinander ist beeindruckend (52f.)!

Louis war außergewöhnlich zärtlich, freundlich, feinfühlig und sehr besorgt um seine Kinder (53)

Die Liebe zu seinen Kindern stand bei Louis an erster Stelle... Aber er zeigte ihnen gegenüber auch Festigkeit, selbst der kleinen Therese gegenüber!

Die Frömmigkeit war für ihn von zentraler Bedeutung. Entsprechend auch die Barmherzigkeit... (71)

Céline war voll des Lobes für Louis (62ff.)... Für sie und für ihre Schwestern war er ein Heiliger! Auch für Isidore Guérin (83), auch für die Leute von Lisieux (heiligmäßiger Patriarch) (93)

Ausführliche Beschreibung Célines über die Eintritte der drei Karmelitinnen, vor allem Thereses und ihrer selbst (68-84) und ausführliche Beschreibung von der Krankheit Louis Martins (85-114)

Louis bietet sich Gott an, etwas für ihn zu leiden (Mai 1888) (90)

Als Louis in die Psychiatrie von Caen gebracht wird, ist seine spontane Reaktion das Gefühl der Demut und der Hingabe an die göttliche Vorsehung... (96) Auch dort wurde er von allen geachtet... Für ihn zählte nur, dass es Gottes Wille war, dass er dort eingeliefert wurde! Er selbst meinte, es sei, damit dort sein Stolz gedemütigt wurde... Céline findet ihn dort „so heilig!“ (97) Die Leiterin spürt, dass er „Träger einer geheimnisvollen Prüfung ist“ (97) Louis ist völlig selbst-los! (100) Je länger er lebt, desto friedlicher und heiliger wird sein Gesichtsausdruck (100f.)

Tante Céline Guérin an Therese: „Deine Eltern, liebe Therese, sind unter jenen, die Heilige genannt werden können und es verdienen, Heilige hervorzubringen.“ (106)

Louis zeigte an allem Interesse, was um ihn herum vor sich ging. Er sprach nur wenig und beobachtete gewöhnlich genau, wobei er die Dinge in gesunder Weise beurteilte (108)

Céline am 3. Juli 1893: Er hörte auf das Lied der Nachtigall, es war wie eine Ekstase, etwas, was ich einfach nicht erklären kann, eine Berührung des Himmels, leuchtete wider von seinen Gesichtszügen. (111)

Célines letzte Stunden mit Louis (114). Nach einem Gebet Célines öffnete er seine Augen und richtete sie auf Céline mit Liebe und unaussprechlicher Dankbarkeit. Dann starb Louis. Céline drückte ihm die Augen zu. Er hatte einen solchen Ausdruck übernatürlicher Freude und Ruhe, dass man intuitiv an den heiligen Joseph denken musste. Onkel Guérin sagte, er habe nie einen friedvolleren Tod gesehen (115).

Père Pichon: Sechs Jahre des Fegefeuers, die Louis, dieser heiligmäßige, alte Mann, durchlitten hat (117)

Man spürt in den Berichten Célines ihre Liebe, mit der sie über ihren geliebten Papa erzählt!

Marie Guérin, die Cousine Thereses an Céline: Ich kann nicht an jenem Zimmer vorbeigehen, ohne fast unbewusst durch ein Gefühl von ruhigem Ernst betroffen zu sein, das an die kommende Welt erinnert und meine ganze Seele erfüllt... ich bin dann wie ergriffen... (120)

Céline schließt an den Bericht über ihren vielgeliebten Papa die 16 Briefe von Louis Martin an: Louis schreibt mit großer Liebe, erfrischend, herzlich, echt und witzig...

Louis erkennt im Jahr 1885 in den irdischen Sehenswürdigkeiten der Welt viel Eitelkeit und träumt vom Himmel und vom Unendlichen und schreibt: „Alles ist Eitelkeit, außer Gott zu lieben und zu dienen“ (134) Ähnlich auch 144: Alles, was ich sehe, ist glänzend, aber es ist immer eine irdische Schönheit und unser Herz ist mit nichts zufrieden, solange es nicht die unendliche Schönheit sieht, die Gott selbst ist. Bald werden wir die vertraute Familienfreude

erfahren; das ist die Schönheit, die uns – wahrhaftiger als alles andere – näher zu Gott bringt...

Louis bewundert, ja begeistert sich auch für die Kultur in Konstantinopel (139), aber er weiß auch alles zu relativieren (134f.)

Louis ermuntert seine Töchter, auch weiterhin dem Herrn gut zu dienen und bedankt sich sehr für die wertvollen Gebete seiner Kinder, die sie für seine Reise aufgeopfert haben (141)

Die Kirche St. Peter ist für Louis das Schönste auf der Welt, es ist für ihn so wunderbar, dort zu beten! (142)

An seine Töchter im Karmel (1888): Louis fühlt sehr das Bedürfnis, Gott zu danken und seine Kinder mit ihm in dieser Danksagung verbunden zu sehen. Denn er spürt, dass seine Familie die Ehre hat, unter die Auserwählten unseres anbetungswürdigen Schöpfers gezählt zu werden (144)

Nachdem Therese eingetreten war, schreibt Louis an seine Freunde: Gott allein kann ein solches Opfer verlangen. Aber er hilft mir so machtvoll, dass inmitten meiner Tränen mein Herz vor Freude überfließt... (145)

Céline fügt den 16 Briefen ihres vielgeliebten Papas noch das Gedicht Thereses an, das sie ihm zu Ehren verfasst hat: Gebet des Kindes eines Heiligen (PN 8)

-----

Zélie Martin

Céline zitiert auch einen Brief des Bischofs von Bayeux und Lisieux, Francois-Marie Picaud, aus dem Jahr 1954, in dem dieser ihr Vorhaben, auch ein Buch über ihre heiligmäßige Mutter zu schreiben, lebhaft unterstützt, weil er darin eine Möglichkeit sieht, den „modernen [!] Vätern und Müttern“ ein Vorbild vor Augen zu führen, das sie ermutigen kann, das christliche Leben und die christlichen Tugenden entschiedener zu leben...

Céline bringt zu Beginn ihres Buches über ihre Mutter Zélie ein Zitat ihrer beiden ältesten Schwestern Mutter Agnes und Sr. Marie vom Heiligsten Herzen: „Unsere Mutter war die Selbstverleugnung in Person, sie war mit großem Mut begabt und ein außergewöhnlich energischer Charakter. Sie hatte ein sehr feinfühliges und gütiges Herz und lebte in ständiger Hinwendung zu Gott, in den sie ein wahrhaft heldenhaftes Vertrauen setzte.“ (157)...

Zélie wurde von ihrer Mutter sehr streng erzogen, so dass sie später schrieb: „Meine Jugend war so traurig wie ein Leichentuch“. Zunächst wurde sie zusammen mit ihrer Schwester Marie-Dosithée Tageschülerin des Internats von der Ewigen Anbetung in ihrer Heimatstadt Alencon. Zélie war eine sehr begabte Schülerin. In dieser gläubigen Atmosphäre erhielt sie eine zarte und solide Frömmigkeit. Zunächst wollte sie sich wie ihre ältere Schwester Gott weihen, sie ging zu den Vinzentinerinnen ihrer Heimatstadt, aber die Oberin wies ihre Bitte um Aufnahme zurück, vielleicht in Anbetracht ihrer Gesundheit. So betete sie zu Gott: „Wenn du mich nicht in einem Orden haben willst, dann werde ich dir im Ehestand dienen, um

deinen heiligen Willen zu erfüllen. Ich bitte dich, lass mich viele Kinder haben und mögen sie alle dir geweiht sein...“

Als sie am 8. Dezember 1851 darüber nachdachte, wie sie denn später ihre Familie ernähren könnte, hörte sie plötzlich eine innere Stimme, die zu ihr sagte: „Fertige Alencon-Spitzen an!“ Später war sie in ihrem Beruf so geschickt, dass sie dank ihrer Intelligenz und Energie schon bald sehr erfolgreich war.

Den Vorschlag, nach Paris zu gehen, lehnte sie kategorisch ab. Bald schon griff der Himmel selbst in ihr Leben ein: Als sie eines Tages die St.-Leonhards-Brücke in Alencon überquerte, traf sie einen jungen Mann, Louis Martin, und hörte wieder eine Stimme in ihrem Innern, die zu ihr sagte: „Das ist der, den ich für dich ausgewählt habe.“ Am 13. Juli 1858 heirateten Louis und Zélie, er war knapp 35 Jahre alt, sie war 26. Er hatte gerade ein Uhrmacher- und Juweliergeschäft eröffnet.

Zunächst lebten sie, und darin waren sich beide einig, wie Bruder und Schwester zusammen. Dann aber stimmten beide dem Rat ihres Beichtvaters zu, viele Kinder zu haben, um sie Gott zu weihen. Zélie hatte Kinder „schrecklich gerne! Es ist eine so süße Arbeit, für Babys zu sorgen.“ Ihre Korrespondenz ist voll mit Ausdrücken mütterlicher Freude. Als sie z.B. ihre kleine Hélène bei deren Amme besuchte, schrieb sie: „Ich erinnere mich nicht, je ein solches Glücksgefühl empfunden zu haben wie in dem Augenblick, da ich sie (Hélène) in meine Arme nahm und sie mir so reizend zulächelte, dass ich glaubte, einen Engel zu sehen. Es ist unaussprechlich für mich.“ Trotz aller berechtigten Sorgen und Arbeiten aller Art, hatte sie, wenn sie ein Kind erwartete, immer das feste Vertrauen, von oben gestützt zu werden, das heißt, dass alles gut gehen werde... Bei jedem neuen Kind betete sie: „Herr, schenke mir die Gnade, dass dieses Kind Dir geweiht sei und dass nichts die Reinheit seiner Seele beflecke. Bevor es jemals Dir verloren geht, würde ich es bevorzugen, dass Du es unverzüglich zu Dir nimmst.“ Ihre Verbindung mit Gott und die Kraft ihrer Gebete waren in den Monaten ihrer Schwangerschaft sehr groß! Jedes ihrer Kinder musste direkt nach der Geburt sofort getauft werden! Nur bei Thereses Geburt musste man zwei Tage warten, weil man auf ihren Paten wartete. In diesen Stunden war Zélie in ständiger Angst, es könne dem Kind etwas zustoßen...

Von den neun Kindern, die sie bekommen hat, sind vier bereits im Kindesalter gestorben. Sie selbst schreibt über die Liebe, die sie ihren Kindern schenkte: „Wir [Louis und sie] lebten nur noch für unsere Kinder, das war unser ganzes Glück. Nichts wurde uns mehr schwer; die Welt lastete nicht mehr auf uns. Für mich waren die Kinder der schönste Lebensinhalt, darum wollte ich auch viele bekommen, um sie für den Himmel zu erziehen.“

Zwischen Louis und Zélie herrschte ein vollkommenes Verstehen. Zélie brachte ihrem Mann gegenüber viel Bewunderung und Liebe entgegen. Er durfte der Patriarch der Familie sein. Zélie konnte ohne ihren Louis nicht einmal wenige Tage sein. Ihre Briefe beendet sie sehr oft mit dem Satz: „Deine Frau, die dich mehr liebt als ihr eigenes Leben.“ Und ein Priester von Alencon schrieb über die Familie: „In der Familie herrschte eine auffallende Einigkeit, sowohl zwischen den Ehegatten als auch zwischen Eltern und Kindern“.

Die Erziehung übernahm Zélie, vor allem wurden die Kinder zum Glauben hin erzogen. Sie ließ ihre Kinder eine Tagesweihe beten: „Mein Gott, ich schenke dir mein Herz. Bitte gib, dass kein Mensch, sondern allein du, mein guter Jesus, es besitze“. Sie gewöhnte die Kinder daran, aus Liebe zu gehorchen, dem geliebten Jesus Freude zu bereiten, ihm kleine Opfer zu bringen. Zélie ließ ihren Kindern aber auch von Anfang an nichts durchgehen, sie mussten nachgeben. Sie bereitete ihre Kinder auf die hl. Beichte vor, verheimlichen konnte man vor

ihr nichts. Sie lehrte ihre Kinder nach und nach die Selbstverleugnung. Ihre stille Festigkeit war mit freundlichem Verstehen verbunden, ihre Strenge in Zärtlichkeit gehüllt: So hatte sie Verständnis für eines ihrer Kinder, wenn dieses eine religiöse Übung noch nicht jetzt machen wollte, es ging nicht darum, aus ihm an einem Tag eine Heilige machen zu wollen.

Die größten Probleme hatte Zélie mit ihrer Tochter Léonie: die Starrköpfigkeit und Gefühlsausbrüche waren für Zélie eine große Prüfung. Sie betete viel für dieses Kind... Sie wollte Léonie ins Internat nach Le Mans bringen, aber die Ordensschwwestern haben sie nicht aufgenommen, was für Zélie nicht leicht war. Sie hofft wider alle Hoffnung auf ein Wunder. Als Zélies Schwester Marie-Dosithée starb, vertraute sie ihre Léonie ganz der Heimgegangenen an. Kurz darauf wurde ihr klar, wo das eigentliche Problem ihrer Léonie war: das Hausmädchen Louise beherrschte sie! Zélie machte dem ganzen schnell ein Ende, indem sie das Hausmädchen entlassen hat und versuchte, das Vertrauen ihrer Léonie zu gewinnen. Als sie fühlte, dass sie nicht mehr lange zu leben hatte, war ihre einzige Sorge die Zukunft ihrer Léonie. Zélie hatte ja letztlich nur einen Wunsch: dass aus all ihren Kindern Heilige werden! Das machte sie in mehreren ihrer Briefe immer wieder deutlich...

Was ihre Krankheit betrifft, so hoffte sie immer auf ein Wunder Gottes durch die Fürsprache der seligen Jungfrau Maria. Das erhoffte sie aber nur deshalb, damit sie noch Zeit genug für die Erziehung ihrer Kinder haben konnte, vor allem für Léonie, mit der sie großes Mitleid hatte. Zélie hat ihre Léonie schrittweise zur Selbstverleugnung hin erziehen wollen, indem sie ihr sagte: „Jedes Mal, wenn du dich selbst verleugnest, lege bitte eine Nuss in eine Schublade.“ Am Abend hat Zélie dann angstvoll in die Schubladen geschaut und ist oft enttäuscht gewesen...

Léonie hatte dennoch ein gutes Herz. Wenn Zélie ihr vom Leiden Jesu erzählte, kamen ihr die Tränen, was Zélie natürlich sehr erfreute. Nach dem Tod Zélies besserte sich Léonie völlig und starb schließlich 1941 im Ruf der Heiligkeit... Das hat sie mit Sicherheit dem erzieherischen Meisterstück ihrer heiligen Mutter zu verdanken!...

Zélie liebte es trotz ihrer konsequenten Erziehung, ihre Kinder fröhlich und voller Leben zu sehen. Sie hat auch mit ihren Kindern gespielt, auch wenn sie dadurch noch bis Mitternacht mit ihrer Arbeit beschäftigt war. Was die Kleidung ihrer Kinder betrifft, so war sie darauf aus, sie mit gutem Geschmack und einfacher Würde zu kleiden, achtete aber vor allem darauf, sie nicht eitel werden zu lassen...

Zélie achtete darauf, dass ihre inzwischen älter gewordenen Töchter nicht zu reichen Leuten gingen und auch nicht an Tanzveranstaltungen teilnahmen... Das weckt ihrer Meinung nach nur ungesunde Wünsche.

Zélie führte den Haushalt ausgezeichnet und hat auch ihre Älteste Marie so gut dazu angeleitet, dass diese ohne Probleme den Haushalt übernehmen konnte, nachdem Zélie verstorben war. Mit Geld ging sie sparsam um, wenn es sich aber um die Heiligung einer Seele handelte, spielte Geld keine Rolle... Über Marie schreibt sie: „Marie denkt, wie es mir gefällt... Die irdischen Dinge dringen bei ihr nicht so tief ein wie die geistigen...“

Die Briefe, die Zélie an ihre Pauline ins Internat geschrieben hat, waren so wertvoll, dass die Ordensschwwestern sie in ihrer Kommunität herumreichten. Paulines Lehrer sagten, solche Briefe bekommt keine andere Schülerin!

Céline meinte, es wäre unmöglich, auszudrücken, wie zärtlich und respektvoll sie, die Kinder, ihre Eltern liebten! Alle, bis auf Léonie vor ihrer Umwandlung, gehorchten ihnen vollständig und mit Liebe! Alle Kinder wurden so sehr geliebt, dass keine Eifersucht entstehen konnte. Pauline sagt später im Seligsprechungsprozess der kleinen Therese: „Meine Eltern sind mir immer wie Heilige erschienen. Wir waren voll Ehrfurcht und Bewunderung für sie. Ich fragte mich manchmal, ob es ähnliche [Eltern] auf Erden geben könne. Um mich herum sah ich nichts dergleichen...“ Und die Ordensschwwestern meinten über Zélie: „Eine solche Mutter gibt es nicht noch einmal“...

Zélie lebte restlos für die Arbeit der Spitzenklöppelei, für den Haushalt und für die Korrespondenz. Aber alles stand für sie total im Dienst am anderen! An sich selbst dachte sie niemals, sie vergaß sich völlig! So machte sie für ihre Kinder jeden Morgen ein ausgezeichnetes Frühstück, während sie sich selbst immer nur mit ein wenig Suppe begnügte, die sie hastig hinunterschluckte. Sie war immer die Letzte, die ins Bett ging, aber die erste, die morgens wieder aufstand.

Zélie wollte mit ihrer Spitzenklöppelei nie ein Vermögen anhäufen, das war nicht ihr Interesse. Wenn es mit dem Geschäft nicht so gut gelaufen ist, hat sie sich Sorgen gemacht wegen der Versorgung ihrer fünf Kinder und wegen ihrer Angestellten. Wenn sie vorher gewusst hätte, wie viel sie deshalb zu leiden haben würde, hätte sie das ganze erst gar nicht angefangen. Häufiger beklagt sie sich aber, wenn das Geschäft zu gut geht und sie die Aufträge nicht mehr alle ausführen kann.

Aber gleich, worunter sie auch gelitten hat, wenn dem so war, dann hat sie immer ihre Zuflucht zum Gebet genommen, um wieder neuen Mut zu bekommen. Entsprechend sagte sie oft: „Der liebe Gott mutet einem nicht mehr zu, als man tragen kann...“ Sie tröstet damit auch ihren Bruder Isidore, sie schreibt: „Es ging mir wie dir, als ich den Spitzenhandel anfang; ich machte mich krank damit. Jetzt bin ich viel vernünftiger, Sorge mich viel weniger und nehme die ärgerlichen Ereignisse, die kommen und kommen werden, hin. Ich sage mir, dass Gott alles zulässt, und dann denke ich nicht mehr daran...“ Oder „Die Kleinigkeiten setzen mir oft am meisten zu. Habe ich hingegen ein größeres Problem, bin ich ganz ergeben und warte mit Vertrauen auf Gottes Hilfe...“ Grundsätzlich hat sie im Lauf ihres Lebens eine positive Lebenseinstellung gewonnen. Am Ende ihres Lebens schreibt sie: „Ich bin wie die Kinder, die sich um das Morgen nicht kümmern; ich erhoffe immer das Glück...“

Was ihre Dienstboten angeht, so gehörten diese in Zélies Augen ganz zur Familie dazu. Als sie Louise entlassen wollte, weil sie Léonie so gequält hat, und diese daraufhin weinte, hat Zélie sie dennoch behalten. Nur sollte sie von jetzt an nur noch für Zélie sorgen... Sie meint, man müsse die Dienstboten mit Liebe behandeln, dann wollen sie gar nicht mehr weggehen. An den Sonntagnachmittagen pflegte sie jene zu besuchen, die krank waren und sie materiell und seelisch zu unterstützen...

Zélie war es vor allem darum zu tun, Gott immer den ersten Platz einzuräumen und alle Ereignisse des Lebens vom Glauben her zu deuten. Sie schreibt: „Ich persönlich weiß, dass Gott für uns sorgt, ich habe es schon sehr oft in meinem Leben erfahren... Sie war völlig losgeschält von allen irdischen Gütern, ihre Seele hing nur an den Wirklichkeiten des ewigen Lebens. Im Seligsprechungsprozess bezeugt Marie: „Mein Vater und meine Mutter hatten einen tiefen Glauben, wenn man sie zusammen über die Ewigkeit reden hörte, fühlten wir uns geneigt, die Dinge dieser Welt als reine Eitelkeit anzusehen...“ Zélie pflegte mit voller Überzeugung zu sagen: „Das wahre Glück ist nicht von dieser Erde; es ist Zeitverlust, es hier zu suchen...“ Zélie kannte eine junge Frau, die Zélie sehr geliebt hat. Nachdem diese junge Frau aber einen reichen Mann geheiratet hatte, war ihr Zélie nicht mehr wichtig. All das löst Zélie noch mehr von dieser falschen Welt. Céline könnte bezüglich dieser Thematik viele

Briefe ihrer Mutter zitieren. Als sie ihrem Bruder von einem jungen Ehepaar berichtete, das auf tragische Weise ums Leben gekommen war, schloss Zélie ihren Brief mit den Worten: „... Es ist gewiss und erwiesen, dass das Glück nicht von dieser Erde ist... und es ist ein schlechtes Zeichen, wenn alles gut vorangeht. Gott hat es so gewollt, damit wir uns daran erinnern, dass die Erde nicht unsere wahre Heimat ist...“ Im Hinblick auf ihren Tod schreibt sie: „Ich würde den Tod freudig begrüßen, wenn ich nicht die Kinder zu erziehen hätte...“ Wenn sie zuweilen ihre Schwester Marie-Dosithée wegen deren Ordensleben beneidet, macht sie sich bewusst, dass es für sie besser ist, sich für ihre Kinder abzumühen. Sie meint, wenn alle nur in den Himmel kommen und zwar an einen besseren Platz als sie selbst, dann ist sie glücklich...

Ein Jahr vor ihrem Tod träumt sie nur noch von einem Kloster und von Einsamkeit und sie möchte alt werden, um sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, wenn all ihre Kinder groß und versorgt sind. Aber sie spürt zugleich, dass das lediglich Wunschträume sind und wendet sich wieder der Realität zu...

Als sie sich den nahen Tod ihrer leiblichen Schwester Marie-Dosithée bewusst macht, tröstet sie sich und Pauline mit dem Gedanken, dass ihre Schwester dann das Glück im Himmel besitzen wird... Für Zélie ist das nach eigenen Worten die Hauptsache...

Zélie war sehr demütig, sie klagt sich oft wegen ihrer eigenen Unvollkommenheiten an. Sie schreibt: „Ich will eine Heilige werden und das wird nicht leicht sein, es gibt viel abzuhaue und das Holz ist steinhart. Es wäre besser gewesen, früher damit anzufangen, als es noch leichter war, aber besser spät als gar nicht...“ Auch ihren Bruder Isidore will sie als Heiligen sehen...

Obwohl sie sich für einen sehr armseligen Menschen gehalten hat, hat sie ein abgetötetes Leben geführt und war den Fast- und Abstinenztagen rigoros treu. Neun Monate vor ihrem Tod schreibt sie an ihren Bruder: „Du weißt, dass Fasttag ist und ich faste. Denn ich bin nicht so krank, dass ich mich davon dispensieren könnte. Also bereitet diesmal bitte nichts vor für mich“... Zugleich gesteht sie ein, dass sie unter dem Fasten und der Abstinenz leidet: es macht sie sehr schwach und sie würde auch nicht fasten, wenn sie ihrer Natur folgen würde... In der Fastenzeit zählt sie die Tage und sie sehnt sich nach Ostern...

Zélies Leben war Céline zufolge von tiefer Frömmigkeit geprägt: Jeden Morgen besuchte sie zusammen mit Louis um 5.30 Uhr die hl. Messe, die Sonntagsmesse sowieso wie auch die Sonntagsvesper. Selbst ein paar Sonntage vor ihrem Tod, schleppte sie sich noch in den Sonntagsgottesdienst, auf eine ihrer Töchter gestützt... Selbst im August 1877 besuchte sie am Herz-Jesu-Freitag den Gottesdienst und kommunizierte, obwohl sie durch die Krankheit schon so geschwächt war, dass sie bei jedem Schritt anhalten musste. Morgen- und Abendgebete wurden in der Familie gemeinschaftlich gebetet, ebenso wie die Gebete vor und nach dem Tisch. Vor allem den Sonntag haben Zélie und Louis geheiligt. Zélie war überzeugt, dass die konsequente Haltung ihres Mannes in diesem Punkt der Grund für den Wohlstand der Familie war... Auch ihrem Bruder schreibt sie in diesem Sinne: „Mein unerschütterliches Vertrauen, das nichts mir nehmen kann, schöpfe ich vor allem aus der Art, mit der Ihr den Sonntag heiligt; alle, die den Tag des Herrn treu beobachten, haben Erfolg in ihren Unternehmungen...“ Und in einem anderen Brief meint sie: „Ich finde, dass man sehr achtgeben muss auf die Sonntagsheiligung...“

Zélie war Mitglied des Dritten Ordens des heiligen Franziskus und auch andere religiöser Gemeinschaften. Was sie nicht mochte, waren bestimmte fromme Personen, die mit ihren Kompliziertheiten dem Geist des Evangeliums in seiner strengen Einfachheit zuwiderliefen... Selbstverständlich nahm Zélie an den Pfarrgottesdiensten teil und vor allem an den verpflichtenden Tagen. Nie hätte sie sich vom Besuch von Predigten, selbst während der

Woche, entschuldigt... Das hat sie selbst dann getan, wenn sie Fieber hatte, was eine wirklich heldenhafte Haltung voraussetzt... Bei einer anderen Gelegenheit gesteht sie aber auch ein, dass sie „aus Pflichtgefühl“ manche Predigten anhört...

Was die Muttergottes angeht, so verehrt sie diese ganz innig... Auch ihrem Bruder rät sie, jeden Tag in die Marienkirche von Paris zu gehen, um dort ein Ave Maria zu beten. Wenn er das tun würde, würde sie das glücklicher machen, als wenn er ihr ganz Paris schenken würde... Er würde sehen, dass die Muttergottes ihn sehr beschützen wird und dass er im irdischen Leben Erfolg haben wird und im ewigen Leben die ewige Glückseligkeit... Und sie ergänzt: „Ich habe alle Ursache, der Heiligsten Jungfrau zu vertrauen: Durch sie empfang ich Gnaden, die mir allein bekannt sind...“

Vor der Muttergottesstatue, die der kleinen Therese zugelächelt hat, ließ Zélie ihre Kinder immer deren Gebete aufsagen, sie sollten die Statue so oft küssen, bis alle Finger der Figur gebrochen waren und man schließlich genötigt war, mehr als einmal neue Hände für die Figur zu besorgen... Der Maialtar im eigenen Haus war so schön geschmückt, dass Marie meinte, er könne mit dem Schmuck der Pfarrkirche konkurrieren...

Durch diese Muttergottesfigur, die man jetzt Muttergottes vom Lächeln nennt, wurden Zélie auch außergewöhnliche Gnaden geschenkt... Eine davon hat Zélie immer wieder erzählt: Als Hélène, eine ihrer Töchter, im Alter von fünf Jahren gestorben war, erinnerte sich Zélie daran, dass ihr Kind einmal eine kleine Unwahrheit gesagt hatte. Zélie machte sich Vorwürfe, weil sie keinen Priester geholt hat, um dem sterbenden Kind die Beichte abzunehmen, damit es diese Sünde nicht im Fegefeuer würde büßen müssen... Als Zélie vor der Statue betete, flüsterte ihr eine himmlische Stimme voll Süßigkeit zu: „Sie ist bei mir“ Bei dieser Antwort der himmlischen Mutter trat eine unaussprechliche Freude an die Stelle der Furcht...

Das geschah an einem 8. Dezember, also am Hochfest der Unbefleckten Empfängnis. Diesen Festtag hat Zélie immer mit einer tief von Herzen kommenden Frömmigkeit begangen. Sie war die erste, die in die Kirche war und entzündete eine Votivkerze zu Füßen Marias und brachte ihr all ihre Bitten und Wünsche mit vertrauender Dankbarkeit dar. Ihr Vertrauen der Muttergottes gegenüber zeigte sich auch am Ende ihres Lebens, als sie eine Wallfahrt nach Lourdes unternahm in der Hoffnung, dass Maria sie von ihrer Krebserkrankung heilen würde, damit sie noch für ihre Léonie da sein könne. Die Wallfahrt brachte aber nicht den gewünschten Erfolg. Zélie konnte sich schon das hämische Grinsen ihres Hausarztes vorstellen, der an die Erscheinungen von Lourdes nicht glaubte...

Zélie hatte aber auch eine große Liebe zum heiligen Joseph, dem sie die kleine Therese empfohlen hat, als die spätere Heilige im Alter von ein paar Wochen fast gestorben wäre.

Für übernatürliche Phänomene hatte sie nur wenig Sinn, dazu war sie zu nüchtern, obwohl ihr doch das eine oder andere widerfuhr, aber grundsätzlich lebte sie im reinen, einfachen Glauben, in kindlicher Geborgenheit.

Aus diesem einfachen Glauben heraus stärkte sie auch ihren Bruder Isidore, als dieser Verluste in seinem Berufsleben hinnehmen musste, sie schreibt, man könne hier nur zu Gott beten, aber Er, der um Hilfe nicht verlegen ist, wird uns heraushelfen, wenn er meint, dass man genug gelitten hat. Dann wird er, Isidore, zugeben, dass die Hilfe von niemand anderem als von Gott gekommen ist. Das ist sehr wichtig, denn sonst neigt der Mensch schnell zum Stolz. Außerdem ist für Zélie sicher, dass ständiger Wohlstand von Gott entfernt. Seine Auserwählten hat er niemals diesen Weg geführt, sie mussten vielmehr durch die Prüfung des Leidens, um geläutert zu werden...

Zélie berichtet auch von einer Frau, die nur für den Luxus und das Vergnügen lebt. Mitten in der Fastenzeit gibt sie Bälle und doch sieht Zélie ihre Verwandten lieber in den



Widerwärtigkeiten, die sie davon abhalten, den Himmel über den kurzen Vergnügungen dieser Erde zu vergessen.

Zélie hatte eine große Liebe zur Kirche, für den Papst und für die Priester allgemein. Niemals hätte sie einen Priester kritisiert. Die Gebote der Kirche waren für sie heilig. Sie hatte eine herzliche Liebe zur leidenden Kirche und ließ auch immer für ihre Verstorbenen heilige Messen lesen. Diese Liebe zur Kirche führte sie auch zu einem großen Interesse an der Glaubensverbreitung. Mit Louis' Zustimmung gab sie jedes Jahr für diesen Zweck eine große Spende. Ihr größter Wunsch war es, einen Priester aus der eigenen Familie zu haben, besonders einen Missionar. Als ihr der erste der beiden Josephs geboren wurde, hat sie sich schon in ihrer Phantasie ausgemalt, wie er zum Altar hinaufsteigen würde und von der Kanzel predigt. Der kleine Joseph ist aber bereits im Kindesalter gestorben. Als ihre kleine Hélène eine schwere Entzündung im Ohr hatte, kam Zélie der Gedanke, ihre Zuflucht zu dem gerade verstorbenen Joseph zu nehmen... das Ohr war am nächsten Morgen geheilt...

Was die Berufungen ihrer Kinder angeht, so hielt sich Zélie sehr zurück, um nicht Druck auf sie auszuüben, sondern sie frei zu lassen und vor allem: damit immer Gottes Wille geschehe! Die Kinder sollten der Berufung folgen, die Gott ihnen gibt, dann ist Zélie auch zufrieden...

Für Zélie war die Pflichterfüllung das erste: nicht nur Gott gegenüber, sondern auch dem Nächsten und dem Vaterland gegenüber. Egoistisches Verhalten machte Zélie unwillig, für Klassenunterschiede, die man auch im katholischen Zirkel machte, hatte sie nur ein mitleidiges Lächeln übrig und meinte: „Man kann noch so gut organisieren, die Armen werden erst im Himmel die Ersten sein; auf Erden kann man damit nicht rechnen...“

Was die geistliche Form der Nächstenliebe betrifft, so gab sie dafür in ihren Briefen zahlreiche Beispiele. So hatte sie gegenüber jenen, die leiden, tiefes Mitleid, bei Katastrophen wie Überschwemmungen und ähnlichem, wurde ihr Herz tief bewegt und sie half mit großzügigen Spenden. Die Tugend der Barmherzigkeit übte sie ganz konkret an Nachbarn, wobei sie zuallererst an deren Seelen dachte. Entsprechend schärfte sie ihren Kindern das Gebet für die Sünder ein... Wegen eines Mannes, der schon 40 Jahre lang die religiöse Praxis vernachlässigte, sich aber für einen Heiligen hält, weil er ein braver Mensch ist, dem es aber schwerer fällt, sich zu bekehren als einem schlechten Menschen, schreibt sie an Pauline: „Es müsste ein Wunder der Gnade geschehen, damit der dicke Schleier von seinen Augen fällt...“ Oder über den Freund ihres Bruders Isidore schreibt sie: „Sein Heil war mir ein Herzensanliegen, ich habe gebetet, so gut ich konnte und eine Novene für ihn gehalten; ich erhoffte mir seine Bekehrung vom heiligen Joseph, darum bin ich so froh, dass sein Leben christlich endet...“ Über eine ihrer Arbeiterinnen schreibt sie: „Ich sehe sie ständig vor mir. Aber das Schlimmste für mich ist der Gedanke, dass sie nicht praktizierte; sie ging nur zwei- oder dreimal im Jahr zur Messe...“ Und schließlich: Zélie drängt das Hausmädchen Louise, einen Priester für ihren Vater zu holen, bevor er stirbt, aber Louise meint, es sei noch Zeit, er sei noch nicht krank genug. Das ärgert Zélie sehr und macht sie regelrecht böse!... Aus ihrer brennenden Sorge um das Heil der Menschen schreibt sie: „Mein Gott, wie traurig ist doch ein Haus ohne Religion! Wie schrecklich erscheint dort der Tod!“ Bei der Bekehrung der Sünder vertraut sie natürlich zunächst auf die Gnade Gottes. Ihre persönliche Methode war strahlende Güte und unermüdliche Hingabe... Auch über ihren Bruder Isidore und später auch über seine Familie machte sie sich Sorgen. Sie teilte sowohl deren Kummer als auch deren Freuden mit lebhafter Betroffenheit. Sie vertraut alles der göttlichen Vorsehung an und übergibt sich und andere ganz dem Willen und der Gnade Gottes.

Ihre Freundlichkeit und Aufmerksamkeit zeigt sie auch gegenüber Fremden. So musste sie im Krieg von 1870 neun deutsche Soldaten aufnehmen. Einer von ihnen litt offenbar unter Heimweh... ihm hat sie ein paar Leckerbissen geschenkt, wofür er sehr dankbar war.

Nicht zuletzt ihre Kinder hat sie zur Nächstenliebe, vor allem gegenüber den Armen angeleitet und vorbildlich praktiziert: Eines Tages reiste sie mit dem Zug. Da kam eine arme Frau mit zwei Kindern. Als der Zug in Alençon angekommen ist, half sie ihr, mit ihren Kindern und Paketen nach Hause zu kommen. Auch Louis half mit und so kamen beide erst um Mitternacht nach Hause... Einmal hat sich Zélie sehr um einen armen alten Mann gekümmert, sie hat ihm Geld gegeben, ein gutes Essen, Schuhe zum Anziehen und hat ihm gesagt, er könne kommen, wann er wolle... Sie wollte, dass Louis sich bemüht, ihn in ein Altenheim zu bringen... Sie selbst musste immerzu an diesen armen Mann denken...

Zélie hat soviel Widerwärtigkeiten bei den Taten ihrer Nächstenliebe erlebt (Céline erzählt in ihrem Buch gleich mehrere Beispiele), dass sie es nur aushalten konnte, weil sie es für Gott getan hat und weil sie die Einstellung hatte, dass auf Erden das Leid unser Anteil ist. Sie meinte, wenn es ihr und Louis nur ein wenig Fegefeuer erspart, dann werden sie jenen im Jenseits danken, die ihnen halfen, einen Teil davon auf Erden abzubüßen.

Zélies großem Herzen war die Fähigkeit zur Vergebung von Ungerechtigkeiten ebenso gegeben wie der Drang, den sie fühlte, Personen rings um sich glücklich zu machen. Dazu zählten nicht nur die Hausangestellten, sondern auch die zeitweise beschäftigten Arbeitskräfte, die Gärtner, Dachdecker oder Maurer. Ihr erstes Anliegen war immer, dass sie die Wahrheiten des Glaubens annahm und die Liebe Gottes besser wertschätzten. Einmal verbrachte sie 3 Wochen Tag und Nacht am Bett der Hausangestellten Louise, weil diese unter schweren Attacken von Gelenkrheumatismus litt. Wie Louis, so pflegte auch Zélie eine freundliche Barmherzigkeit in ihrem Urteil und kritisierte nie andere Leute in deren Abwesenheit. Bei ihrem Tod fiel auf, dass sie nur Freunde hatte, vor allem jene, deren Wohltäterin sie war, beweinten sie.

Zélies Haupteigenschaft war ihre Sicherheit, dass Gott alles in dieser Welt lenkt, dass er uns ganz besonders liebt und dass alles, was er tut, wohlgetan ist. Der Glaube an die Liebe Gottes zu ihr und zu allen Menschen war so tief in sie eingepägt, dass sie dadurch lebte. Ja, es war eine Sicherheit von unbesiegbarem, sogar kühnem Vertrauen zu Gott in ihr, das sie in allen Prüfungen aufrecht hielt. Alles nahm sie mit großer Ergebung hin, selbst die Krankheiten und den Tod vier ihrer Kinder. Und dabei hatte sie eine starke Empfindsamkeit. Die Angst, es könnte etwas mit ihren Kindern passieren, quälte sie sehr, wenn dann aber tatsächlich etwas passiert war, hat sie sich sehr schnell ergeben. Es war ihr klar, dass das Beste ist, alles in Gottes Hände zu legen und die Ereignisse in Ruhe und Hingabe an Gottes Willen zu erwarten. Letzteres, diese totale Hingabe an Gott, hat sie in Vollkommenheit gelebt, was sie in ihren Briefen und auch mündlich immer und immer wieder deutlich gemacht hat. Wenn eines ihrer Kinder gestorben ist, hat sie Briefe von ihrer leiblichen Schwester Marie-Dosithée erhalten, in denen diese die Gemütsstimmung Zélies wiedergibt, aber auch deren Glauben: „Jetzt sät ihr in Tränen, aber ihr werdet in Fülle die Freuden des Herrn ernten! Am Ende dieses armseligen Lebens wirst Du Deine wundervollen kleinen Engel sehen, wie sie Dir entgegenkommen und vom Erbarmen Gottes sprechen. Denn ist es nicht Er, der sie weggenommen hat, weg vom Schmutz und der Verderbnis der Welt, bevor sie davon berührt werden konnten?“ Und Marie-Dosithée rät ihrer Schwester, nie wieder Gott um Kinder zu bitten. Wenn er ihr weiter welche schenkt, wird sie diese annehmen und wenn er sie ihr wieder nimmt, wird sie einwilligen, dass er so handelt. Schließlich wird der Herr, erfreut von ihrer Ergebung, ihr das schenken, was sie will! Beim zweiten kleinen Joseph blieb Zélie bis zum Schluss an seinem Sarg und seufzte: „Mein Gott, wie schwer ist es, ihn ins Grab zu legen, aber willst du es so willst, möge dein heiliger Wille geschehen.“

Nachdem Zélies Vater auch noch gestorben war, schreibt Marie-Dosithée über ihre Schwester: „Was mich vertrauen lässt, ist ihr Geist des Glaubens und ihr wunderbarer Mut. Was für eine starke Frau! Sie wird durch Widerwärtigkeiten nicht niedergeschlagen und im Glück überhebt sie sich nicht. Sie ist bewundernswert!“

Als die kleine Hélène im Alter von fünf Jahren starb, dachte Zélie, sie würde vor Gram sterben. Dazu schreibt ihr Marie-Dosithée einen prophetischen Brief: „Wirst Du nicht völlig belohnt sein, wenn der gute Gott, der über Dich so sehr erfreut ist, Dir jene große Heilige schenkt, die Du zu seiner Ehre ihm zu geben so sehr gewünscht hast?“ Zélie selbst schreibt ihrer Schwägerin, als diese ebenfalls ein Kind verloren hat: „Diese beiden Empfindungen – Schmerz und Freude – verschmelzen sich oft in mir; man weiß, dass das Leben kurz ist und man sie bald wiedersehen wird...“ Zélie überlässt sich gerade da ganz der göttlichen Vorsehung und sie weiß, dass jeder sein Kreuz zu tragen hat, auf die eine oder andere Weise... Von ihrem starken Glauben und ihrer Hingabefähigkeit getragen, war es ihr gleich, ob sie einen Jungen oder ein Mädchen zur Welt bringen sollte, denn was für sie einzig und allein zählte, war die Unsterblichkeit der Seele ihrer Kinder... Diesen so guten Gott nennt Zélie auch „unseren himmlischen Vater“...

Was sie schmerzlich empfand, war, dass sie selbst nur ihre ersten drei Kinder stillen konnte, die anderen musste sie zum Stillen weggeben, auch die spätere Heilige! Als diese im Alter von drei Monaten fast gestorben ist, flehte Zélie den heiligen Joseph an, ihr dieses Kind nicht zu nehmen, zugleich aber war sie auch ganz ergeben in Gottes Willen. Sie wurde erhört: die kleine Therese war gerettet... Es tat Zélie sehr weh, ihr jüngstes Kind an die Amme in Semallé weggeben zu müssen, aber auch das nahm sie als Gottes Willen an. Als die kleine Therese wieder krank wurde, reiste Zélie mit dem Arzt zu ihr. Unterwegs sah sie ein schönes Schloss und herrliche Besitztümer, da sagte sie sich: „All das ist nichts; wir werden nur glücklich sein, wenn wir alle, wir und unsere Kinder, dort oben vereinigt sind, und ich brachte mein Kind Gott als Opfer dar...“ Nicht lange danach erkrankte ihre älteste Tochter Marie an einem typhoiden Fieber, Zélie hatte einfach unglaublich viele Belastungen und Sorgen... In diesem Sinne schreibt sie an ihre Schwägerin: „Es gibt Leid für alle; die Glücklichen sind nur die weniger Unglücklichen. Das Klügste und Einfachste bei alledem ist, sich dem Willen Gottes zu ergeben und sich vorzeitig darauf vorzubereiten, sein Kreuz so mutig wie möglich zu tragen...“ Und sie konnte diesen Rat geben, weil sie ihn selbst so vollkommen befolgte, was sich vor allem in ihrer Krankheit zeigte, die zu ihrem Tod führen sollte...

Die Krankheit Zélies... Diese nahm ihren Anfang in jungen Jahren, als sie einmal an eine Tischkante gestoßen ist. Im Jahr 1865 bemerkte sie selbst eine Geschwulst an der Brust, Louis war beunruhigt, ihr Bruder Isidore wurde konsultiert. Elf Jahre lang wurde nichts Schlimmes festgestellt, dann aber verschlimmerte sich der Schmerz und offenbarte einen bösartigen Tumor, der unheilbar war. Als ihr der Arzt diese Wahrheit offenbarte, trug sie diesen Schrecken mit ihrem gewohnten Geist des Glaubens, indem sie sagte: „Und doch danke ich dem Arzt für den Dienst, mir die ganze Wahrheit gesagt zu haben; dieser Tag ist von höchstem Wert für mich gewesen...“ Ihre sämtliche Korrespondenz aus dieser Zeit atmet die völlige Ergebung in den Willen Gottes. Ihr Beichtvater sagte in dieser Zeit über sie: „Ich habe viele mutige Frauen getroffen, aber niemals eine wie Sie“. Ihre übernatürliche Ergebung war so tief, dass sie sagen konnte: „Ich fürchte mich vor nichts, unser Herr hält mich aufrecht. Er schenkt mir jeden Augenblick die notwendige Gnade und diese werde ich bis zu meinem letzten Ende haben...“ Und mit vollständiger Loslösung schreibt sie über den Fortschritt ihrer Krankheit: „Die betroffene Stelle ist jetzt gerötet. Um die Wahrheit zu sagen: Ich bin etwas beunruhigt, aber ich spreche hier nicht davon. Wenn es gefährlich ist, erfahren es alle noch früh genug.“ Und weiter: „Ich möchte sehr, dass Euch das alles nicht allzu sehr erschreckt und dass Ihr Euch dem Willen Gottes ergebt... Louis war dennoch völlig erschüttert und wollte das Haus nicht mehr verlassen...“

Als die Krankheit schlimmer wurde, wollte Zélie nach Lourdes, weil sie nur noch mit der Hilfe der Gottesmutter rechnete... Sie ist aber nicht davon überzeugt, dass die Muttergottes sie dort gesund machen wird, weil es möglicherweise nicht Gottes Wille ist. Dann, so Zélie, muss man sich ergeben und das tut sie mit Sicherheit... es soll einfach alles in die Hände der

göttlichen Vorsehung gelegt werden... Wenn sie nicht gesund wird, dann liegt Gott wohl viel daran, sie bei sich zu haben...

Zélie ist voller Hoffnung, dass sie geheilt wird, ja, je kränker sie wird, desto mehr Hoffnung hat sie!

Sie wollte nicht, dass die Fahrt nach Lourdes zu einem Ausflug wird...

An Pauline, die fest an eine Heilung in Lourdes glaubt, schreibt Zélie: „Wir müssen jetzt besonders in uns die Gesinnung pflegen, den Willen Gottes anzunehmen; er ist immer das Beste für uns, was es auch sei...“ Und: „Überlassen wir uns seiner Güte und Barmherzigkeit...“

„Ich baue auf die Wallfahrt nach Lourdes, aber wenn ich nicht geheilt werde, versuche ich, auf der Rückfahrt trotzdem noch zu singen...“

Kurz vor der Abfahrt: „Vor allem in der Nacht wurden die Schmerzen sehr schlimm. Ich kann die kranke Stelle unmöglich mehr berühren, sie tut zu weh. Ich wäre nicht überrascht, wenn sie aufbrechen würde, ehe ich abreise...“

Nach der Rückkehr aus Lourdes: „Leider bin ich nicht geheilt worden, im Gegenteil hat die Reise zu einer Verschlimmerung meiner Krankheit geführt...“

„In Lourdes ist mir nur Unglück und Elend ohne Ende zuteil geworden“

Und über Louis schreibt sie: „Er hat sehr schwere Stunden hinter sich; er erwartete jeden Augenblick das Telegramm. Jedes Mal, wenn die Hausglocke läutete, bedeutete das eine aufregende Erwartung für ihn. Er ist sehr überrascht gewesen, als er mich so froh zurückkommen sah, als ob ich die erwünschte Gnade erhalten hätte. Das hat ihm wieder Mut gemacht und seine gute Stimmung teilte sich dem ganzen Haus mit“

Zélie schreibt in Erinnerung an das, was die Muttergottes zu Bernadette gesagt hat: ‚Ich werde dich nicht in dieser, aber in der kommenden Welt glücklich machen...‘ : „Also erhoffe nicht viele Freuden auf Erden. Du würdest zu viele Enttäuschungen erleben. Ich persönlich weiß, was von den Freuden der Welt zu halten ist. Wenn ich nicht die himmlischen erwartete, wäre ich sehr unglücklich...“

Die Krankheit schreitet mehr und mehr voran. Zélie braucht lange, um sich morgens für die Frühmesse anzuziehen... Im Gottesdienst selbst hat sie solche Schmerzen, dass sie sich anstrengen muss, um keinen Wehlaut ausstoßen... Dazu kam noch eine große Übelkeit...“ Auffallend ist in vielen Briefen Zélies, die Céline zitiert, dass Zélie von allen am gelassensten ist, obwohl sie auch meint, dass sie kaum Geduld habe.

Céline zitiert noch Briefe von Marie, ihrer ältesten Schwester, die die letzten Wochen der Krankheitsphase sehr gut schildert, wie sie sich noch in die Kirche quälte, dann aber nicht mehr außer Haus gehen kann vor Schmerzen...

Die kleinste Bewegung in ihrem Nacken lässt sie gellende Schreie ausstoßen... Marie bewundert sehr die Geduld und Ergebung Zélies während ihrer Krankheit. Ihren Rosenkranz hält sie immer fest in ihren Händen. Immerzu betet sie, trotz ihrer Leiden. Sie hat sehr viel Mut und Energie. Noch als wirklich Kranke hat sie einen ganzen Rosenkranz auf Knien gebetet. Alle hoffen und alle beten mit dem größten Vertrauen, dass sich die Muttergottes durch die Gebete und Tränen der Familie rühren lässt und Zélie heilt, was aber dann doch nicht eingetroffen ist. Man hatte gehofft, die Muttergottes würde Zélie an ihrem Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel am 15. August heilen, als dem aber nicht so war, beugte

sich „unsere heilige Kranke“ wie immer dem göttlichen Willen. Am Tag darauf schreibt sie ihre letzten Worte in dieser Welt und zwar an ihren Bruder, es war ein Akt der Selbsthingabe: „Was tun? Wenn die Heiligste Jungfrau mich nicht heilt, dann will meine Zeit um ist, und Gott will, dass ich mich anderswo als auf dieser Erde ausruhe...“

Zélie bekam im Lauf der Wochen so starke Schmerzen, dass sie laut sagte: „O mein Gott, du siehst, dass ich keine Kraft mehr zum Leiden habe. Hab Erbarmen mir mit! Weil ich auf diesem Schmerzenslager bleiben muss, ohne dass irgendjemand in der Lage ist, mir Erleichterung zu geben, flehe ich dich an, mich nicht zu verlassen!“

Céline meint, wen würde die Muttergottes wohl beschützen, wenn sie Zélie nicht beschützt, die so gut und so tapfer ist?

In ihrer Krankheit küsste Zélie plötzlich dreimal die Hand Paulines. Das deutete Marie als ein Zeichen für die Aufgabe, die Pauline später zu erfüllen hatte: 50 Jahre lang Priorin der Karmelitinnen von Lisieux zu sein und dreier ihrer eigenen Schwestern!

Marie schreibt über die letzten Tage: „Mama geht es sehr viel schlechter. Ihre Krankheit macht von Tag zu Tag schreckliche Fortschritte. Die Nächte sind schrecklich für sie. Der geringste Lärm bringt schreckliche Krisen. Selbst Flüstern oder Barfußgehen weckt sie auf. Diese unglaublichen Qualen haben eine äußerst Schwäche herbeigerührt. Sie wird jeden Tag schwächer, man kann sie kaum mehr verstehen. Louis ist total erschüttert. Marie erschreckt über die Schwäche ihrer Mutter. Sie kann auch nichts mehr essen außer zwei oder drei Tassen Bouillon und selbst das kann sie nicht mehr bei sich behalten.

Zwei Tage vor ihrem Tod ist sie total entkräftet... Louis fleht, dass Isidore und seine Frau kommen mögen, damit sie Zélie noch einmal sehen und sie bei vollem Bewusstsein finden...

Zélie blieb auch nach der Krankensalbung ruhig und selbstbeherrscht. So starb sie in wahrhaft heiliger Weise und gab ihrer Familie ein Beispiel völliger Selbstvergessenheit und eines höchst lebendigen Glaubens...

Marie hatte den Eindruck, dass Zélie gar nicht tot, sondern lebendiger denn je sei... Pauline hatte einen Traum, in dem sie einen Engel gesehen hat, der auf einem Stück Sand „leuchtend im hellen Licht“ geschrieben hat: „Selig, die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“...

Louis sprach oft von „unserer heiligmäßigen Mutter“... Die Tante, Frau Guérin, schrieb im Jahr 1891 an Therese: „O, meine liebe Therese, du hattest Eltern, die Heilige genannt werden können und die es verdienen, Heilige hervorzubringen...“

Das frühere Hausmädchen schrieb über Zélie: „Ich glaube, dass auch ihre Mutter Zélie eine große Heilige ist. Sie hatte sehr viele Prüfungen, während ihres Lebens und sie hat sie alle mit Ergebung angenommen. Und wie unbedingt war ihre Selbsthingabe!“

Céline bedauerte es oft, dass sie ihre Mutter nicht so lange gekannt hatte wie ihre älteren Schwestern. Aber es wurde so oft über sie in der Familie gesprochen, dass sie gleichsam in der Mitte der Familie weiterlebte. Alle fühlten, dass sie über alle wachte und ihre Familie nicht verlassen hatte.

Im Karmel haben Pauline und Marie oft Zélies unbesiegbares Vertrauen und ihre Hingabe an die göttliche Vorsehung erwähnt. Und Céline schließt: „Mit einem Wort: stets tätig, stets hingebungsvoll, stets lächelnd, schien Zélie nie irgendetwas Außergewöhnliches zu tun, aber mit bemerkenswerter Einfachheit und Demut schenkte sie sich den anderen und lebte allezeit für den guten Gott.“ Und die kleine Therese hat, so Céline, nur jene grundlegenden Veranlagungen geerbt, die sie zum Apostel des „kleinen Weges“ machen sollte.

Zélie wurde zunächst auf dem Friedhof in Alençon beigesetzt. 1894 ließ Herr Guérin ihre Überreste exhumieren, um sie neben jenen von Louis in Lisieux beizusetzen und zwar in der Familiengruft auf dem Friedhof in Lisieux. Der Sarg war nach 17 Jahren immer noch völlig unversehrt, auch die Falten an der Sargauskleidung waren noch an ihrem Platz, wie wenn Zélie gerade erst in den Sarg gelegt worden wäre.

In Lisieux ist seit 1894 niemand mehr beigesetzt worden. Auf dem Kreuz steht der Satz: „O Crux Ave, spes unica! Sei begrüßt, o Kreuz, unsere einzige Hoffnung!“ und: „Hier ruhen die Eltern der Heiligen von Lisieux, der heiligen Therese vom Kinde Jesus“...